

Alte Liebe, neue Initiativen.

Deutsche und niederländische Universitäten im 18. und frühen 19. Jahrhundert*

Eine niederländische Staatskommission nannte 1836 Preußen das große Vorbild eines Staates, der sich wegen seiner Fürsorge für den Hochschulunterricht großen Ruhm erworben habe. Von den sechs Universitäten seien dort vier mit großem Erfolg gegründet oder neu bestätigt worden.¹ Diese Aussage mochte stimmen, aber dem eigenen Landesherrn gegenüber enthielt sie eine gewisse Unhöflichkeit. König Wilhelm I. stand doch seinen preußischen Verwandten keineswegs nach. Er hatte im Vereinigten Königreich gerade sechs Universitäten gegründet oder wiedereröffnet. Freilich, es war ihm nicht gelungen, das ganze Gebiet beieinander zu halten und seine Reform der Universitäten im Süden entscheidend durchzusetzen. Aber diese Universitäten waren lebensfähig und sind es noch heute: Leiden, Utrecht und Groningen im Norden, Gent, Löwen und Lüttich im Süden.

Die Ursachen dieser Entwicklung lassen sich hier im einzelnen nicht behandeln, wie interessant es auch wäre, das Hochschulwesen in Preußen und in den Niederlanden, beide im frühen 19. Jahrhundert durch große katholische Gebiete erweitert, systematisch nebeneinander zu betrachten. Stattdessen sind aufgrund neuer Ergebnisse der Forschungen zur Universitätsgeschichte einige langfristige Entwicklungen aufzuzeigen. Während früher die Universitätsgeschichte eher sozial und institutionell orientiert war oder sich auf eine Disziplin konzentrierte und man sich entsprechend mit dem Aufbau der Universitäten, der Studentenzahl, dem gesellschaftlichen Hintergrund der Studenten oder der wissenschaftlichen Bedeutung der Professoren befaßt, wendet sich die gegenwärtige Forschung anderen Themen zu. Da werden beispielsweise Lehrprogramme und Prüfungsinhalte, Veränderungen im Unterricht sowie Lehr- und Lerninhalte betrachtet, - Arbeitsfelder, die sich aufgrund der Bestimmungen nicht ohne weiteres durchschauen lassen. Eine derartige kontextuelle Betrachtung ist durchaus notwendig, um zu begreifen, was wirklich geschah. Darüber hinaus ist es freilich auch geboten, weiter zurückzugreifen, denn gegenwärtig wird in der Forschung immer deutlicher, daß die Wurzeln des frühen 19. Jahrhunderts ungleich tiefer als ursprünglich angenommen im 18. Jahrhundert stecken. In diesem Zusammenhang will es auch sinnvoll

* Joke Roelevink ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Instituut voor Nederlandse Geschiedenis im Haag und hielt auf Einladung des Zentrums für Niederlande-Studien am 15. Januar 1992 einen Vortrag zu dem in der Überschrift formulierten Thema.

¹ *Verlagen nopens den staat der hooge, middelbare en lagere scholen in het koninkrijk der Nederlanden, gedaan aan de Staten-Generaal 1816-1840*, 's-Gravenhage 1842, S. 502.

erscheinen, Herkunft und Bindung der westeuropäischen Universitäten in vier verschiedene Kulturen aufzuteilen: Die katholisch-kontinentale, die protestantisch-kontinentale, die anglikanische und die napoleonisch-zentralistische. Deutschland und die Niederlande gehörten im 18. Jahrhundert zwar grundsätzlich dem kontinentalen Sektor an, gleichwohl gab es bei beiden gelegentlich einschneidende Reformen und neue organisatorische Wege. So ist auch das Leitmotiv dieses Beitrags: 'Alte Liebe, neue Initiativen' zu verstehen. Wir konzentrieren uns aber auf das Gebiet der Republik und des heutigen Königreichs der Niederlande und in Deutschland auf die protestantischen Territorien.

Gemeinsame Probleme

Universitäten sehen sich nach eigener Aussage immer vor schwierige Probleme gestellt. Auch im 18. Jahrhundert schien die Lage zeitweise recht bedrückend. In jenem Jahrhundert freilich waren nicht nur die Professoren, sondern auch die Verwalter pessimistisch gestimmt. Tatsächlich taten sich eine Reihe von Veränderungen auf, die auf den ersten Blick nicht dazu geeignet waren, sich überaus hoffnungsfroh zu geben. Die Studentenzahlen gingen beträchtlich zurück, es fehlte den Behörden an Mitteln zur ausreichenden Finanzierung der Universitäten, der Privatunterricht verdrängte die öffentlichen Vorlesungen, und die Mehrzahl der Studenten ignorierte die klassische Philologie. Stattdessen konzentrierten sich diese auf das Fachstudium. Wir wissen heute, daß diese Entwicklungen einander bedingten. Sie waren auch nicht ohne weiteres negativ zu bewerten, aber zu jener Zeit stufte man sie als bedrohlich ein. Wie ist dagegen aus heutiger Sicht diese Entwicklung zu bewerten?

Die Immatrikulationszahlen an den Universitäten der Neuzeit sind verhältnismäßig gut untersucht worden². Die Datenreihen enthalten freilich einige Fallen, die ein endgültiges Ergebnis nicht zulassen. So haben sich häufiger Personen immatrikuliert, die die Universität nur en passant besuchten oder auf Steuervergünstigungen aus waren. Andererseits geschah es, daß ein Student schon lange die Vorlesungen besucht hatte, bevor er sich überhaupt einschreiben ließ.³ Abhängig von

² W. FRIJHOFF, *Grandeur des nombres et misères des réalités: la courbe de Franz Eulenburg et le débat sur le nombre d'intellectuels en Allemagne, 1576-1815* in: D. JULIA/J. REVEL/R. CHARTIER (Hrsg.), *Les universités Européennes du XVIe au XVIIe siècle. Histoire sociale des populations étudiantes. I. Bohème, Espagne, Etats italiens, Pays Germaniques, Pologne, Provinces-Unies*, Paris 1986, S. 23-63 und DERS., *Université et marché de l'emploi dans la République des Provinces-Unies*, ebd. S. 205-243.

³ J. ROELEVINK, *Utrecht student testimonia in the second half of the eighteenth century* in: *Lias* VIII (1981), S. 87-124; J.A.H. BOTS/W.Th.M. FRIJHOFF, *De studentenpopulatie van de Franeker academie: een kwantitatief onderzoek (1585-1811)* in: G.Th. JENSM/A.F.R.H. SMIT/F. WESTRA (Hrsg.), *Universiteit te Franeker 1585-1811. Bijdragen tot de geschiedenis van de Friese hoge-*

Jahr und Ort liegt also der Zählwert über oder unter der tatsächlichen Zahl. Gleichwohl wird die Tendenz klar. Die Zahl der Studenten verringerte sich im Laufe des Jahrhunderts sowohl relativ als auch absolut. Die Behörden standen vor der Alternative, die Universitäten entweder zu schließen oder besseres zu bieten als die Konkurrenz. Möglichkeiten zu einer realen Steigerung der Studentenzahl schien es nicht zu geben. Der Gedanke etwa, daß das intellektuelle Potential der Unterschichten hier Abhilfe schaffen konnte, faßte kaum Fuß und war auch nicht sehr verlockend. Die Argumentation lautete, daß man doch keine Beschäftigung für diese Männer haben würde und so einen Nährboden für gefährliche Unzufriedenheit schaffen könnte. Es wäre in dieser Zeit wahrscheinlich vernünftig gewesen, direkt einige Universitäten zu schließen, da es den meisten ohnehin an ausreichenden Finanzmitteln fehlte. Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß die Universitätsfinanzen des 18. Jahrhunderts immer noch nicht im Hinblick auf Investition und Ertrag systematisch erforscht worden sind, so daß eine Aussage über den tatsächlichen Zustand unmöglich ist. Gewiß, die Universitäten waren selbst begütert aber doch nicht reich genug, um sich immer mehr Professoren in den einzelnen Disziplinen leisten zu können und gleichzeitig eine gute Bibliothek aufzubauen und naturwissenschaftliche Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Außerdem mangelte es den Staaten zugleich an Geld für strukturelle Verbesserungen. Das ewige Klagelied der Verwalter, die auf die Studentenzahlen und standesgemäße Kontinuität fixiert waren, sprach vom Geldmangel für Reformen, was wiederum dazu führte, daß die Studenten ausblieben. Aber wegen des Partikularismus war es aus politischen Gründen nicht möglich, die eigenen Anstalten aufzulösen.

Das Streben des frühmodernen Staates, den Hochschulunterricht insgesamt zu finanzieren und zugleich auch festzulegen, war also gescheitert. Der Staat war einfach nicht in der Lage, den Professoren ein hinreichend festes Gehalt zu garantieren. Zudem stellte sich heraus, daß die Hochschullehrer sich auf Dauer weder korporativ noch individuell zwingen ließen, bestimmte Kurse zu geben, wie mutig die Behörden das auch versucht hatten. Im 16. und 17. Jahrhundert brachte jedes Professorat die Aufgabe mit sich, öffentliche Vorlesungen im eigenen Fachbereich zu halten. Diese *lectiones publicae* waren gratis zugänglich und sollten die ganze Wissenschaft umspannen. Aber die finanzielle Verlockung des Privatunterrichts war allzu groß. Er bot den Professoren die Möglichkeit, weit mehr als ihr festes Gehalt zu verdienen. Die Studenten bezahlten für jeden einzelnen Kurs eine Summe, die je nach Universität informell festgelegt wurde. Alle wichtigen Bestandteile der Wissenschaften wurden selbstverständlich von nun an in den *lectiones privatae* gelehrt. Sehr reiche Studenten konnten daneben persönlich oder in kleinen Gruppen an *privatissima* teilnehmen⁴. Die Universität schloß sich damit an alle anderen

school, Leeuwarden 1985, S. 56-72.

⁴ J. ROELEVINK, *Gedictoord verleden. Het onderwijs in de algemene geschiedenis aan de universiteit te Utrecht, 1735-1839*, Amsterdam/Maarssen 1986, S. 99-132. Für Deutschland: J. JASTROW, *Kollegengelder und Gebühren*, in: P.M. DOEBERL U.A. (Hrsg.), *Das Akademische Deutschland III*, Berlin 1930, S. 277-284; N. HAMMERSTEIN, *Aufklärung und katholisches Reich. Untersuchungen zur*

Formen des Unterrichts an, von der Volksschule bis zur Lateinschule. Auch dort war das Basisprogramm gratis oder auf jeden Fall billig, und die zusätzlichen Kosten wurden dem Lehrer direkt vergütet.⁵

Der endgültige Durchbruch des Privatunterrichts im 18. Jahrhundert läutete den Triumph der Gruppe der Professoren als Stand ein. Das hat sich bis auf den heutigen Tag gehalten. Das hatte insgesamt erhebliche Konsequenzen, die freilich auch nicht immer negativ zu werten sind. Erstens waren Vorlesungen privaten Charakters nur im allgemeinen Sinne dem Staat unterworfen. Die wichtigen Verwaltungsentscheidungen fielen also gleich am Anfang bei der Berufung der Dozenten. Was einmal als Lehrauftrag genehmigt worden war, wurde nicht mehr in Frage gestellt, solange es keine öffentlichen Probleme gab. Der Privatunterricht verbürgte also praktische Lehrfreiheit im Rahmen des allgemeinen öffentlichen Lebens. Eine Behörde, die politisch unerwünschte Auswüchse vermeiden wollte, konnte angesichts des privatrechtlichen Charakters der Lehrveranstaltungen nur eine indirekt repressive Politik führen. Natürlich konnte in Einzelfällen auch strafrechtlich eingegriffen werden, aber es lag nie in der Absicht, es so weit kommen zu lassen. Das hätte dem Ruf der Universität geschadet.

Für die einzelnen Professoren wirkte sich das naturgemäß sehr günstig aus, solange sie zumindest fähig waren, Studenten mit interessantem Unterricht anzulocken. Das führte, gleichsam als Kehrseite der Medaille, zu einem hohen Anstieg der Kosten für Eltern und Studenten. Wollte man den hohen Gebühren für Privatvorlesungen entgehen, konnte man sich bei den Professoren entweder als armer Student präsentieren oder man mußte sich auf die notwendigsten Vorlesungen beschränken. Der Student konnte natürlich auch einfach fernbleiben. Da allgemeiner Preisanstieg das studentische Leben ohnehin kostspieliger machte, förderte der Privatunterricht den Rückgang der Studentenzahlen und machte außerdem den Unterschied zwischen wohlhabenden Studenten und jenen, die ein Brotstudium absolvierten, deutlicher denn je.

Der Privatunterricht führte jedoch insofern auch zu Flexibilität, als die informellen Vorlesungen die Möglichkeit zur eigenen Überprüfung und den Zugang zu Seminaren boten. Darüber hinaus war es möglich, Latein als offizielle Sprache der Universität beiseite zu lassen. Was das Angebot an Vorlesungen angeht, waren keine anarchischen Zustände zu befürchten, denn die Gepflogenheiten änderten sich

Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation im 18. Jahrhundert, Berlin 1977, S. 51, betont, daß es in dieser Hinsicht keine Unterschiede gab zwischen katholischen und protestantischen Universitäten.

⁵ E.P. DE BOOY, *Kweekhoven der wijsheid. Basis- en vervolgonderwijs in de steden van de provincie Utrecht van 1580 tot het begin der 19e eeuw*, Zutphen 1980; R. BASTIAANSE/H. BOTS/M. EVERS, *Tot meesten nut ende dienst van de jeught'. Een onderzoek naar zeventien Gelderse Latijnse scholen ca. 1580-1815*, Zutphen 1985; W. FRIJHOFF, *Van onderwijs naar opvoedend onderwijs. Ontwikkelingslijnen van opvoeding en onderwijs in Noord-Nederland in de achttiende eeuw* in: *Onderwijs en opvoeding in de achttiende eeuw*, Doesburg 1982, S. 3-39.

nicht. Man zeigte sich recht einig in der Frage, welche Vorlesungen absolut notwendig waren. Das äußerte sich in der Hörerzahl. Außerdem konnten die Professoren auf eigene Gefahr experimentieren oder dem letzten Modeschrei folgen. Andererseits war es auch den Studenten überlassen, selbst die Richtung anzugeben, vor allem bei den Privatissima. Die Lehraufträge waren also nicht mehr Aufträge im eigentlichen Sinne, sondern wissenschaftliche Reviere geworden.

Der Privatunterricht ließ sich so leicht einbauen und konnte im protestantischen Bereich so weit vorrücken, weil das Universitätsleben fast keine externen oder internen Prüfungsvorschriften kannte. Meine Aussage gilt hier für die Republik;⁶ die Lage in Deutschland dürfte dort zwar nicht einheitlich, aber doch ähnlich gewesen sein. Immatrikulationsbedingungen gab es nicht. Jeder war frei, Vorlesungen auszuwählen und ihnen zu folgen. Der Grad eines *magister artium* oder *doctor philosophiae* in der Artes Fakultät war nicht erforderlich, wenn man in die klassischen Fakultäten Theologie, Jura oder Medizin übergehen wollte. Nicht einmal die Doktorwürde war das Endziel aller Studenten, denn diesen Grad konnte man leicht erwerben, mußte dafür aber hohe Kosten in Kauf nehmen. Das Ganze führte entweder zur Vernachlässigung oder auch zur Verlagerung der Humaniora-Vorlesungen auf andere Anstalten. Studenten, die nur ein bestimmtes Fach belegen wollten, also lediglich eine reine Berufsausbildung wünschten, sparten Zeit und Geld, wenn sie das nicht unbedingt Notwendige sanktionslos übergehen konnten. Dazu verdienten Rektoren und Lehrer von Lateinschulen gerne etwas durch Nachhilfeunterricht hinzu. Die Artes unterlagen damit leicht den Markt- und Modeschwankungen. Erst die Kanalisierung des Gymnasialunterrichts im 19. Jahrhundert und die Neubewertung von Bildung und *liberal education* sollten diese Lage entscheidend ändern.

Für die Verwalter der Universitäten ließen sich aufgrund der oben genannten Entscheidungen die Studenten leichter einteilen. In der Republik wie in Deutschland gab es zum einen die schon genannten Studenten, die einem Brotstudium nachgingen, weil sie sozial und finanziell vom Studienergebnis abhängig waren. Ihr Curriculum war auf ihren künftigen Beruf zugeschnitten. Die Juristen und Mediziner unter ihnen mußten promovieren, Theologen und künftige Lehrer nicht. Alle studierten in der näheren Umgebung ihres Heimatortes und machten das Gros auf allen Universitäten, vornehmlich aber den kleineren, aus. Daneben gab es in der Republik finanziell unabhängige Studenten, meist Söhne von Regentenfamilien, die das Studium oder den Grad der Rechte nicht unbedingt brauchten, aber darin doch immer mehr Vorteile sahen. Außerdem studierten sie aus Gründen der Sozialisation, um zum einen Umgang mit Menschen zu pflegen und zum anderen bessere

⁶ Für das Universitätswesen in den Niederlanden von 1600 bis 1830 neuerdings: W.Th.M. FRIJHOFF, *La société Néerlandaise et ses gradués, 1575-1814. Une recherche sérielle sur le statut des intellectuels à partir des registres universitaires*, Amsterdam 1981; besonders auch für Unterricht und Curriculum: ROELEVINK (wie Anm. 4), S. 196; M. GROEN, *Het wetenschappelijk onderwijs in Nederland 1815 tot 1980*, 2 Bde., Eindhoven 1987, 1988; J.C.M. WACHELDER, *De modernisering van de Nederlandse universiteiten in de negentiende eeuw*, Hilversum 1992.

Manieren zu lernen. Im 18. Jahrhundert blieben diese Studenten mehr und mehr in der Heimat, das heißt in der Republik. Ihre Zahl wuchs, bis sie fast alle Angehörigen der höheren Schichten umschloß. Als quantitatives deutsches Gegenstück kann man die Adligen bezeichnen, die in Deutschland freilich wegen der zunehmenden Bürokratie die Doktorwürde anstrebten. Sie studierten nicht nur im eigenen Land, sondern zum Beispiel auch in der Republik der Vereinigten Niederlande. Und schließlich studierten in beiden Ländern die Söhne des Hochadels, die einige Vorlesungen besuchten und unter der Anleitung ihres Privatlehrers weiterstudierten. Sie blieben nicht lange an einer Universität und entschieden sich häufig auch für eine ausländische Akademie.

Auch die Entwicklungen in Wissenschaft und Unterricht an sich stellten die Universitäten vor neue Aufgaben und erforderten neue Strategien. Denn obwohl es noch keine Brüche im Wissenschaftssystem gab, stand es doch unter neuen Vorzeichen, da zum einen eine weitere Auffächerung erfolgte, zum anderen die Kenntnisse in den meisten Fächern ganz erheblich zunahmen. Die Folge war, daß man in jeder Fakultät immer mehr Professuren brauchte. Gleichzeitig machten Medizin und Naturwissenschaften umfangreiche Ansprüche auf finanzielle Mittel geltend, um Praktika einrichten und andere infrastrukturell notwendige Maßnahmen ergreifen zu können. Auch Bibliotheken mußten reicher ausgestattet werden⁷. Um all diesen Herausforderungen auf die Dauer gerecht zu werden, brauchten die Behörden erhebliche Geldmittel und waren gehalten, Prioritäten zu setzen.

Lage und Reformen im 18. Jahrhundert

In der Republik mischte sich die calvinistische Öffentlichkeitskirche nicht direkt in die Angelegenheiten der Universitäten ein. Dazu gab es auch keine formalen Möglichkeiten. Die Kuratoren waren den weltlichen Behörden gegenüber für die theologischen Fakultäten verantwortlich, die Kirche selbst, das heißt jede Classis, examinierte die eigenen Pfarrer. Bei Beschwerden mußte sie wie jede andere soziale Gruppe den Verästelungen des herrschenden staatlichen Systems folgen. Die Kollegialverwaltung des Ständestaates spiegelte sich übrigens in den Universitäten wider, denn die Behörden der betreffenden Provinz und der Stadt ernannten das mehrköpfige Kuratorium. Normalerweise hatte dieses eine gewisse Autonomie, abgesehen von sehr wichtigen Angelegenheiten. Das änderte sich freilich mit dem Aufstieg des statthalterlichen Patronats im späten 17. und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besonders in den Landprovinzen.⁸ Im übrigen haben sich die Statthalter vornehmlich mit Personalpolitik beschäftigt, da es für sie darauf ankam auf ihre Klientel in der ganzen Republik Rücksicht zu nehmen.

⁷ D. GROSHEIDE/A.D.A. MONNA/P.N.G. PESCH, *Vier eeuwen Universiteitsbibliotheek Utrecht, I. De eerste drie eeuwen*, Utrecht 1986.

⁸ A.J.C.M. GABRIËLS, *De heren als dienaren en de dienaar als heer. Het stadhoudelijk stelsel in de tweede helft van de achttiende eeuw*, 's-Gravenhage 1990.

Im übrigen glichen die niederländischen Universitäten einander sehr; die Curricula waren auswechselbar, so daß häufiger Universitätswechsel von Studenten und Dozenten durchaus üblich war. Es war üblich, daß ein Professor seine Karriere in Franeker oder Groningen begann, dann von der Universität Utrecht berufen wurde und schließlich nach Leiden übersiedelte. Die Studenten hatten zugleich die Wahlfreiheit, was zu einer landesweiten Konkurrenz um die Fachstudenten führte. Söhne von Regentenfamilien wurden durchaus nach ihrem Gusto bedient, mit Reitschule und allgemein weltlicher Eleganz und was darüber hinaus gewünscht wurde. Und da stachen Leiden und Utrecht ganz besonders hervor mit einem Angebot, das natürlich auch zugunsten des ausländischen Adels aufrecht erhalten wurde.

Denn von jeher haben die niederländischen Akademien sich für Ausländer calvinistischer und anderer Konfession aufgeschlossen gezeigt. Im Unterschied zum deutschen *akademischen Merkantilismus* bezahlten die Ausländer keine höheren Gebühren als die Landeskinder. Schneppens Forschungen haben schon vor langer Zeit gezeigt, daß der Verkehr mit Studenten und Gelehrten aus deutschen Territorien besonders rege war.⁹ Aber auch England, Schottland, Schweden, Frankreich und die Schweiz und Ungarn haben dazu beigetragen. Dabei handelte es sich nicht nur um adlige oder hochadlige Studenten. Die Fachstudenten kamen häufig aus aller Welt, zumal es sehr viele Stipendien für arme Studenten gab wie zum Beispiel für ungarische und westfälische Theologen.¹⁰ Die Bedingungen waren für Ausländer besonders günstig. Die protestantisch-kontinentale Universitätskultur kannte nahezu keine Kollegien.¹¹ Die Studenten mieteten Zimmer in der Stadt, waren ganz frei und bestimmten selbst die Dauer ihres Aufenthalts. In der Republik hatten sie dazu den Vorteil, daß sie in den Universitätsstädten, die große wallonische, englische oder lutherische Glaubensgemeinschaften beherbergten, vielen Bürgern des eigenen Bekenntnisses begegneten, die innerhalb des eigenen Kirchenverbandes Freundschaft und Hilfe gewährten.

Außerdem traf man unter den Professoren immer wieder auf Landsleute, weil recht viele Dozenten aus dem protestantischen Ausland kamen, und hier auch eben

⁹ H. SCHNEPPEN, *Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert*, Münster 1960.

¹⁰ S.D. VAN VEEN, *Het stipendium Bernardium. Geschiedenis eener Utrechtse academiebeurs*, Utrecht 1911. Außerdem FRIJHOFF (wie Anm. 6); neuerdings: H. DE RIDDER-SYMOENS, *Buitenlandse studenten aan de Franeker universiteit 1585-1811* in: *Universiteit te Franeker* (wie Anm. 3), S. 72-89 und R. FEENSTRA, *Scottish-Dutch legal relations in the seventeenth and eighteenth centuries*, in: H. DE RIDDER-SYMOENS/J.M. FLETCHER (Hrsg.), *Academic relations between the Low Countries and the British Isles 1450-1700*, Gent 1989, S. 25-45.

¹¹ N. HAMMERSTEIN, *Protestant colleges in the Holy Roman Empire*, in: D. MAFFEJ/H. DE RIDDER-SYMOENS, *I collegi universitari in Europa tra il XIV e il XVIII secolo*, Mailand 1991, S. 163-172.

mancher Deutsche. Die Ursachen dieses Phänomens sind noch nicht bis in alle Einzelheiten untersucht worden. Es hängt aber sicherlich mit der Vielzahl der zu besetzenden Lehrstühle und mit der geringen Ambition der führenden Schichten besonders im Westen der Republik zusammen, eine Universitätskarriere anzustreben. Am wichtigsten will mir dennoch erscheinen, daß man fortwährend viel Wert auf eine gute wissenschaftliche Reputation legte. Die starke Tradition des Humanismus hatte doch europaweit das Bewußtsein wachgehalten, daß Wissenschaftler eigenständige Persönlichkeiten waren, die Zeit und Gelegenheit zum Studium und zur Forschung benötigten. Gerade in dieser Hinsicht hat zudem die relative Unabhängigkeit der Kuratoren und der Statthalter positiv gewirkt. Ausländer mit wissenschaftlicher Begabung zog man Landsleuten vor, die über enge Beziehungen zu Magistrat oder Fakultät verfügten.

Die Blüte der niederländischen Universitäten im 17. Jahrhundert hatte also eine recht breite Grundlage, da bei ihnen die unterschiedlichsten Klassen von Studenten aus dem In- und Ausland eingeschrieben waren. Es verwundert nicht, daß die Kuratoren sich auch weiterhin hervorragende Wissenschaftler und Dozenten und zugleich auch den Unterricht in allen wichtigen Fächern wünschten. Die juristischen Fakultäten sind dann auch schon früh ausgebaut worden¹². So dozierten P.R. Vitriarius in Leiden ab 1682 und J.J. Vitriarius aus Heidelberg ab 1708 in Utrecht über Reichsrecht. Naturgemäß hat sich unter diesen Umständen auch der Privatunterricht entsprechend sehr weit entwickelt. Zugleich ist es aber verständlich, daß die Kuratoren der Universität Leiden um 1700 eine Art Rückzugsgefecht zugunsten des öffentlichen Unterrichts und zum Nutzen der relativ armen Fachstudenten führten. Der Senat argumentierte dagegen im eigenen Interesse, wenn er die Popularität des Privatunterrichts bei den Studenten hervorhob, von der allgemeinen Verbreitung dieses Unterrichts in der Republik sprach und darauf hinwies, daß es für jeden viel leichter sei, pro Woche fünfundzwanzig *privata* als vier *publica* zu geben.¹³

Solcher Meinungsaustrausch vollzog sich im Rahmen eines Reformentwurfs, der vorlag, als die erste Blüte der niederländischen Universitäten in den Kriegszeit ab 1672 nachließ. Die übliche Reaktion, Protektionismus, traf die Leidener Kuratoren ebenso wie jede beliebige deutsche Universität. Das Ziel lautete, alle holländischen Studenten zum Studium in Leiden zu zwingen. Die anderen Provinzen protestierten jedoch sofort, und die holländischen Stände haben auch gar keine Schritte in diese Richtung unternommen. Das erwies sich auch insofern als unnötig, als die Studenten dann doch wieder nach Leiden kamen, wie auch die anderen niederländischen Universitäten bei voller Besetzung der Lehrstühle wieder auf-

¹² M.J.A.M. AHSMANN, *Collegia en collegs. Juridisch onderwijs aan de Leidse Universiteit 1575-1630, in het bijzonder het disputeren*, Groningen 1990; C.H.J. JANSEN, *Natuurrecht of Romeins Recht. Een studie over leven en werk van F.A. van der Marck (1719-1800) in het licht van de opvattingen van zijn tijd*, Leiden 1987.

¹³ P.C. MOLHUYSEN, *Bronnen tot de geschiedenis der Leidsche universiteit 1574-1811, IV, 18 febr. 1682-8 febr. 1725*, s'-Gravenhage 1920, S. 82, 83.

blühten. Um 1750 freilich schlug dann doch die allgemeine Malaise bei den Studentenzahlen zu. Die niederländischen Fachstudenten schieden wegen der Kosten aus, die deutschen wurden meistens von ihren Obrigkeiten gezwungen, im eigenen Lande zu studieren. Der deutsche Adel zog mehr und mehr nach Halle, Jena, Göttingen oder später auch an reformierte katholische Universitäten wie Wien. In der Republik zeigten schließlich die Regentensöhne das gleiche Studieverhalten. Aber auch diese wohlhabenden niederländischen Studenten bereiteten Probleme. Lateinschulen, Athenaea und andere Institute sowie Hauslehrer konkurrierten allmählich mit der Unterstufe des Universitätsunterrichts, auch weil die Eltern ihre Sprößlinge gern in der Nähe behielten. Das wilde Studentenleben, besonders das der deutschen Universitäten, hatte einen schlechten Ruf.¹⁴

Wir haben die erfolgreichen Reformen auf dem Territorium des Deutschen Reiches schon nebenher gestreift.¹⁵ Dort war die Situation zu Anfang des 18. Jahrhunderts völlig anders als in der Republik, weil die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges immer noch nicht überwunden waren. Die Territorien hatten im Durchschnitt nicht mehr als eine Universität. Jeder Fachstudent, der ins Ausland oder in ein anderes Territorium ging, fügte dem eigenen Territorium durchaus finanziellen Schaden zu. Merkantilistisch gesehen erschien es ebenfalls viel wünschenswerter, wohlhabende Studenten nicht nur im Land zu behalten, sondern auch aus anderen Territorien heran zu ziehen.

Um in dieser Lage alles grundsätzlich zu ändern, mußte am Ende des 17. Jahrhunderts noch manches geschehen. Die Möglichkeiten zum einfachen Fachstudium waren gegeben, aber der mächtige Aufschwung der Geisteswissenschaften, der Naturwissenschaften und der sogenannten Eleganten Schule,¹⁶ sich auf die Antike stützenden Rechtswissenschaften, in Holland möglich geworden dank des Interesses der führenden Schichten, war an den deutschen Universitäten bisher zum großen Teil vorübergegangen. Freilich wuchs die dafür so wichtige gesellschaftliche Infrastruktur allmählich heran.

In den deutschen Territorien wurden diese Entwicklungen staatlich aktiv und unmittelbar gefördert. Nicht kollegiale Verwaltungen oder Kuratoren, sondern Fürsten und die in deren unmittelbarer Nähe arbeitenden Beamten ergriffen, wenn

¹⁴ J. ROELEVINK, 'Invalides, onwillige en combattanten'. *Aanstaande regeren op de achttiende-eeuwse universiteit*, in: *Bulletin Werkgroep Elites* 8 (1987), S. 21-34.

¹⁵ Eine Übersicht der Universitäten: L. JÍLEK, *Historical compendium of European Universities*, Genf 1984. Literatur zum deutschen Universitätswesen: Ch.E. McCLELLAND, *State, Society and University in Germany 1700-1914*, Cambridge 1980; HAMMERSTEIN (wie Anm. 4); A. LABRIE, 'Bildung' en *Politiek 1770-1830. De 'Bildungsphilosophie' van Wilhelm von Humboldt bezien in haar politieke en sociale context*, Amsterdam 1986.

¹⁶ Dazu: G.C.J.J. VAN DEN BERGH, *The life and work of Gerard Noordt (1647-1725). Dutch Legal Scholarship between Humanism and Enlightenment*, Oxford 1988.

erforderlich auch mit harter Hand, die Initiative. Dabei galt die Lehr- und Lernfreiheit nicht notwendigerweise als der einzige Weg zum Erfolg. Die Obrigkeit brauchte zuverlässige Höflinge, Bürokraten, Kameralisten und gebildete Militärs, und im Lande selbst brauchte sie bewährte Pfarrer und Ärzte. Die Beziehungen der Universitäten zu den Landeskirchen waren häufig kompliziert. Man kann sagen, daß die Stellung der Universitäten in Deutschland auf breiter Front ziemlich schwach war. Wo in der Republik das Universitätssystem wissenschaftlich stark blieb und schon in sich wegen der Erfahrung mit so vielen verschiedenen Kategorien von Studenten anpassungsfähig war, war in Deutschland diese zentrale Stellung der Universität bedroht. Die Ritterakademien übernahmen allmählich die Erziehung der Adligen, und wissenschaftliche Akademien vereinnahmten die Forschung. Die Hauptaufgabe der Universitäten schien daher das Fachstudium geworden zu sein.

Die territorialen Obrigkeiten ergriffen daher in dieser Situation die geeigneten Maßnahmen. Immer häufiger wurden die Landeskinder, das heißt an erster Stelle die Fachstudenten, gezwungen, im eigenen Land zu studieren. Die Professoren durften ihrerseits ihre Stelle nicht verlassen, um die Kontinuität des Unterrichts auch weiterhin zu garantieren. Diese Strategie der Selbsterhaltung konnte sich übrigens unter bestimmten Umständen als durchaus erfolgreich erweisen, wie die Entwicklung der verhältnismäßig stark besuchten Universität Leipzig beweist. Daher meinen wir, daß gerade diese Universität, mit ihrer lebendigen humanistischen Tradition, die beste Parallele bietet zu der faktischen Situation der größeren niederländischen Universitäten in der nun relativ schwierigen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Ganz anders verhalten sich die neuen Universitäten Halle und Göttingen, wo eine ausreichende Finanzlage es ermöglichte, allen studentischen und fachspezifischen Wünschen entgegenzukommen. In der 1684 gegründeten Universität Halle fand der brillante Jurist Christian Thomasius überdies im Rückgriff auf holländische Beispiele eine geniale Mischung aus Fachwissenschaft und praktisch anwendbaren juristischen und politischen Kenntnissen. Der Begründer der Georgia Augusta in Göttingen (1734-1737), Gerlach Adolf von Münchhausen, hat, wie in der Literatur nachhaltig betont wird, Halle, seine eigene *Alma Mater* also, vor allem auch für die Modernisierung des Curriculums zum Vorbild genommen.¹⁷ Es sei jedoch ganz besonders darauf hingewiesen, daß er um 1711 viele Monate an der aufblühenden Universität Utrecht verblieb.¹⁸ Es ist durchaus möglich, daß ihm seine Utrechter Erfahrungen wichtig geworden sind, und sei es auch nur, weil sie die Hallischen Erfahrungen weitestgehend bestätigten und die allgemeine Lebens-

¹⁷ McCLELLAND (wie Anm. 15), S. 36: "It is characteristic of the thinking of ... Gerlach Adolf von Münchhausen, that Göttingen clung to many conservative practices in form while joining in the current of curriculum modernization initiated on a large scale by Halle".

¹⁸ Ebd., S. 37; E.F. RÖSSLER, *Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen*, Aalen 1987, Nachdruck der Erstausgabe Göttingen 1855, S. 10.

fähigkeit solcher Universitäten zeigten. Es boten sich schon eine Reihe von Vorteilen in der Republik, die ihm beachtenswert erschienen. Er fand Religionsfreiheit, eine nur indirekte, gleichwohl effektive und sehr großzügige universitäre Verwaltung, Professoren, die aufgrund ihrer wissenschaftlichen Reputation lehrten, einen ausgedehnten flexiblen und für jeden offenen Privatunterricht, eine starke Stellung für Philologie und Geschichte sowie Professoren im *jus publicum Romano-Germanicum* und Möglichkeiten für schicken Müßiggang. Das nun sind die Merkmale, die man zu Recht immer als typisch für Göttingen bezeichnet hat. Freilich ist festzuhalten, daß von Münchhausen die passive niederländische Politik des Laisser-faire, Laisser-aller durch Verordnungen positiv umgesetzt und mit sehr viel Geld unterstützt hat. Diese grundsätzliche Ähnlichkeit erklärt vielleicht auch, warum Göttingen im späten 18. Jahrhundert das große Vorbild der niederländischen Reformer wurde. Der Grad der Vertrautheit war doch recht hoch. Solche finanziellen Möglichkeiten hätte man selbst gerne gehabt ebenso wie die exzellenten Professoren, die aufgrund der guten finanziellen Basis hatten berufen werden können. Tatsächlich aber zog Göttingen nur sehr wenige niederländische Studenten an.

Göttingen gab ebenso das große Vorbild für die Reformer der katholischen Universitäten ab. Die *ratio studiorum* der Jesuiten hatte dort lange das Curriculum beherrscht. Aus diesem Grunde waren Jura, Geschichte und Literatur vernachlässigt worden. Der Unterricht war, auch wenn es Privatvorlesungen gab, doch im Prinzip öffentlich und auf jeden Fall billig. Die Phasen des Studiums hatte man klar untergliedert, und die Fortschritte der Studenten wurden ebenso wie ihr ganzes Benehmen streng kontrolliert. Das alles galt freilich weniger für den Adel, der ohnehin häufiger einige Zeit ins Ausland ging und namentlich auch in die Niederlande. Die österreichisch-deutsche Familie Schönborn tat das, und es ist auch deutlich, daß Van Swieten, der erste Reformier der Universität Wien, die Lage in den Niederlanden sehr gut kannte. Im übrigen waren die Ergebnisse der katholischen Reformen in Bamberg, Würzburg, Bayern und Wien hauptsächlich personeller Natur und betrafen den Studiengang, denn das strenge Studienprogramm und die Kontrolle blieben, sie wurden selbst noch härter von dem durch die absolutistische Aufklärung geprägten Staat angewandt.

Inzwischen war die Kritik an den Universitäten als Bildungsanstalten unter dem Einfluß der Aufklärung allgemeiner geworden. Die Investition mußte sich für die Gesellschaft doch lohnen. Diese verlangte nun von jedem Absolventen, ohne Rücksicht auf Stand oder persönliche Beziehungen, ein universitäres Denkniveau und adäquate Berufskennnisse. Außerdem sollte der zu starken Anarchie des protestantischen Bildungssystems ein Ende gemacht werden, ohne daß dabei die Freiheit verloren ging. Die erfolgreichen Reformen des 18. Jahrhunderts reichten da freilich nicht aus. Es mußten entweder die Prüfungen oder die Curricula oder vielleicht beide strenger geregelt werden.

Das frühe 19. Jahrhundert

Für diejenigen, die sich ein rationales System wünschten, gab es seit 1808 ein leuchtendes Vorbild. Napoleon hatte auf den Trümmern des katholischen Unter-

richts den Inbegriff einer zentralisierten, rational gegliederten Bildungsanstalt gegründet, die Kaiserliche Universität von Paris. In der Provinz behaupteten sich nur Fakultäten. Darüber hinaus wurde der technische Unterricht aller Art in Polytechnischen Schulen und Lehrerbildungsstätten konzentriert. Schon 1810 ging der Kaiser daran, die ehemaligen Niederlande mit diesen Segnungen vertraut zu machen. Zu dem Zweck löste er zwar formell alle Universitäten außer Leiden auf, faktisch aber sollte es nicht dazu kommen. Wie in Deutschland blieben Reformen dieser Art ergebnislos. Obwohl das napoleonische Vorbild noch immer seine Verehrer hatte, blieb schließlich nur die Idee eines einheitlichen nationalen Bildungssystems erhalten. Die traurige Lage der europäischen Universitäten, die durch Wehrdienst und Krieg die Mehrzahl ihrer Studenten verloren hatten, bot gleichwohl den neuen Nationalstaaten am Anfang des 19. Jahrhunderts eine vorzügliche Möglichkeit, organisatorisch tief in ihr Leben einzugreifen. Dabei stießen Preußen und die Vereinigten Niederlande auf ähnliche Probleme. In ihrem neuen Gebiet lagen sowohl protestantische als auch katholische Universitäten, deren Zahl zu groß war und die außerdem recht ungünstig über das jeweilige Hoheitsgebiet verteilt waren.

Preußen strebte unter der Leitung Wilhelm von Humboldts eine integrale Reform des Unterrichts an. Die Auflösung einiger Universitäten verschaffte die nötigen Mittel, um 1810 eine neue Universität in Berlin zu gründen. Richtlinie war von Humboldts Idee der persönlichen Bildung, die innerhalb eines Curriculums alle Freiheit ließ. Aber Idee und Wirklichkeit klafften doch auseinander, weil Praktiker wie Schleiermacher und die Kultusminister, die nach Humboldt kamen, etwas schufen, was letztendlich dem alten Göttingen nicht unähnlich war.¹⁹ Vorbildung und allgemeines universitäres Endniveau hatten sich freilich nachdrücklich geändert. Im Jahre 1819 wurde im katholischen Rheinland die Universität Bonn gegründet, die mit einer protestantischen und einer katholischen Theologischen Fakultät gleichsam paritätisch strukturiert war.²⁰ Die Mehrzahl der Dozenten freilich war protestantisch. Im Lande gab es also eine Eliteuniversität und eine Reihe kleinerer Anstalten, die überwiegend protestantisch waren, aber die Möglichkeit boten, katholische Theologie zu studieren.

Dennoch versuchte der Staat Schritt für Schritt, die verschiedenen Universitätsordnungen zu vereinheitlichen. Es läßt sich behaupten, daß es immer das Hauptanliegen war, allen Studenten Allgemeinbildung auf universitärem Niveau zu

¹⁹ Zu Recht schreibt McCLELLAND (wie Anm. 15), S. 63: "It might well be argued that the reform tradition was nothing new when Berlin and Bonn were founded and numerous other universities revamped. It was a slow product of the eighteenth century rather than the sudden result of the French revolution". Für Einzelheiten bezüglich Berlin auch R. KÖPKE, *Die Gründung der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Berlin 1860.

²⁰ F. VON BEZOLD, *Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870*, 2 Bde, Bonn 1920, 1933; CHR. RENGGER, *Die Gründung und Einrichtung der Universität Bonn und die Berufungspolitik des Kultursministers Altenstein*, Bonn 1982.

vermitteln, ohne das Fachstudium als solches zu vernachlässigen. Unterschiedliche Umstände ermöglichten das. Man orientierte sich an den wohlhabenden Studenten der führenden Schichten, da nun mit Gesetz von 1815 jeder Universitätsunterricht privatissime gegeben wurde. Die Stipendienpolitik beschränkte sich auf die hochbegabten Studenten der niederen Schichten. Darüber hinaus hat es große Unterschiede zwischen den Universitäten gegeben. Berlin war das Paradepferd. Die dortigen Professoren vertraten das höchste wissenschaftliche Potential. Zugleich lagen hier auch fachtechnisch die besten Möglichkeiten. Die erfolgreichen Tendenzen des 18. Jahrhunderts hatten sich also durchgesetzt: einige große, hervorragend ausgestattete Anstalten, flexibler Privatunterricht, Aristokratisierung der Studenten und eine Kombination von reiner Wissenschaft und Fachkenntnissen. Dazu wurde alles nun in ein rationales Bildungssystem eingepaßt mit Primär-, Sekundär- und Hochschulunterricht, mit Zulassungspolitik und mit Abschlußprüfungen. Die Diplomgesellschaft war geboren.

Eben das geschah auch in den Niederlanden, aber hier haben die eigenen Tendenzen des 18. Jahrhunderts ebenfalls das neue Universitätssystem geprägt.²¹ Obwohl manch einer mißgünstig auf die groß angelegten Universitäten des Auslandes schaute, wurden 1815 im Norden und 1816 im Süden je drei verhältnismäßig kleine, fast gleichrangige Universitäten gegründet. Das paßte auch, weil man letztlich das Fachstudium doch am höchsten bewertete, ohne jedoch die wissenschaftliche Forschung an den Lehrstühlen in irgendeiner Weise zu unterdrücken. Die Gesetzgebung, stark geprägt von konservativen Kräften aus Leiden, war ein Okkular auf dem Stamme der protestantischen Tradition der Republik. Diese wurde mit geringen Anpassungen, übrigens gegen die Wünsche der dortigen Staatskommission, auch im katholischen Süden eingeführt, Erwartung eines Konkordats mit dem Papst freilich ohne theologische Fakultäten. In den Niederlanden gab es nun auch nur noch den Privatunterricht, aber das Curriculum war nicht ganz frei. Vielmehr wurde das alte professorale Ideal der verschiedenen Stufen, mit klassischer Bildung als Propädeutik und Kenntnissen des Faches als höchstem Ziel, in flexiblen Vorschriften festgelegt. Dabei waren nun jedoch Prüfungen am Ende jeder Stufe vorgesehen. An sich dürfte das alles im katholischen Süden keine Probleme gegeben haben. Da dort die katholisch-kontinentale Universitätskultur nach wie vor vorherrschte und einzelne Elemente der napoleonisch-zentralistischen Kultur besonders geschätzt wurden, waren gerade Fachstudium, gegliedertes Curriculum und Kontrolle kein Sprengstoff, obwohl man wesentlich strengere Kontrolle wollte. Die wirklichen Probleme lagen in anderen Bereichen.

Im Königreich Willems I. überwog das protestantische Element nicht so stark wie in Preußen. Überdies war der Staat aus politischen Gründen immer weniger in der Lage, Gesetzgebung durchzusetzen. Schon zu Anfang hatten der König und seine Minister die Universitäten im Staatswesen untergeordnet, ohne Selbständigkeit der Kuratoren also, ohne Einfluß auch der Kirche. Im Süden führte das zu

²¹ ROELEVINK (wie Anm. 4), S. 67-97; DIES., *'Eenen eik, die hondert jaren behoefde, om groot te worden'*. *Koning Willem I en de universiteiten van het Verenigd Koninkrijk*, in: C.A. TAMSE/E. WITTE (Hrsg.), *Staats- en natievorming in Willem I's koninkrijk (1815-1830)*, Brüssel/Baarn 1992, S. 286-309.

großen Schwierigkeiten mit den Katholiken. Dennoch wollte der König, der sich auf eine Vereinheitlichung der Verwaltung blind starrte, die Universitätssatzungen im Norden und Süden gegen den Wunsch seiner Minister verschmelzen. Solche Politik führte zu vielerlei kleinen universitätsinternen und interuniversitären Streitigkeiten, ohne daß die großen Probleme, vor allem die Frage der katholisch-theologischen Fakultäten, die vermeintliche Zurücksetzung katholischer Gelehrter und die liberale Idee von einer freien Universität, gelöst wurden. Im Rahmen der nationalen Politik wurde dieses Verhalten des Gründers von sechs lebensfähigen Universitäten eine Tragödie: Im Süden wurden seine Verdienste vergessen, und im Norden erstarrte das System, bis es 1876 zu einem neuen Universitätsgesetz kam.

Die Stellung Willems I. zeigt also interessante Parallelen zu Preußen und auch zu Bayern, wo die katholischen Behörden, beeinflußt von der französischen Entwicklung, sich nicht scheuten, protestantische Professoren zu berufen und wichtige neue Impulse zu geben. Der König kannte diese Beispiele, weil er praktisch interessiert war an diesen deutschen Initiativen und sie hoch schätzte. Aber in der niederländischen Universitätswelt besonders des Nordens, die Deutschland bewunderte, aber zugleich durchaus selbstzufrieden war, stand Willem in dieser Hinsicht allein. Während die Nationalstaaten im allgemeinen die eigenen Universitäten, Professoren und Studenten praktisch vom Ausland isolierten, lobte man in den Niederlanden die deutsche Wissenschaft über den grünen Klee, ohne mit gesellschaftlichem Erfolg in Deutschland studieren zu können. Die Deutschen ihrerseits kamen seit langem nicht mehr.

Wir haben gesehen, wie innerhalb der kontinentalen Universitätskulturen Deutschland und die Niederlande im 18. Jahrhundert immer auf einander bezogen waren. Die intellektuelle Elite beider Länder hatte gerade durch den Universitätsunterricht lebhafteste Kontakte. Diese alte Liebe inspirierte neue Initiativen, veraltungstechnische wie wissenschaftliche, und leider gelegentlich auch beiderseits Gefühle von Überlegenheit oder Unterlegenheit. Hoffentlich wird das neue Europa die alte Liebe wiederbeleben und viele neue Initiativen hervorrufen.